

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 26

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

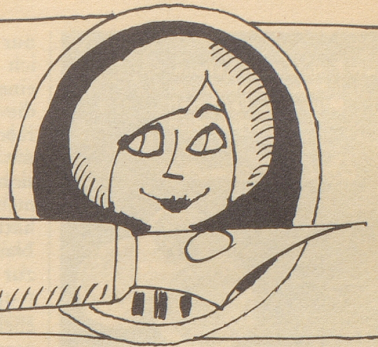
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Ach was? Der lebte noch?»

Da stand kürzlich in den Gazetten in ein paar Zeilen die Nachricht vom Ableben des ehemaligen Reichsministers (gemeint ist: des Dritten Reiches) Hjalmar Schacht. Er wurde 93 Jahre alt.

Es gab Zeiten, wo man kein Druckergebnis aufschlagen konnte, ohne seine Sprüche der Weisheit und seinen unmenschlich hohen Kragen zu erblicken. Er war eine «umstrittene Figur» jener Zeit. Wenigstens behaupten das die spärlichen Nachrufe. Im Nürnbergerprozeß wurde er freigesprochen, und später sogar von den Alliierten in Finanzfragen konsultiert. Ob sein Finanzgebaren für sein Land wirklich so bewundernswert war, kann ich nicht beurteilen, und es geht mich gottlob auch nichts an.

Und überhaupt – de mortuis ... (Uebrigens einer der dümmsten Sprüche, die ich kenne, und einer, den ich den gefitzten Römern nicht zutraue.) Es kann sich also einer leisten, zu tun und zu leben, wie es ihm paßt. Man schimpft über ihn und tags darauf stirbt er und man darf kein Wort mehr gegen ihn sagen. Er ist verdienstvoll und respektgebietend geworden, dadurch, daß er tot ist. Folglich: Kein Wort gegen Hitler.

Aber eigentlich wollte ich gar nicht das sagen, sondern etwas ganz anderes:

Ich möchte jede Wette eingehen, daß die meisten Zeitungsleser beim Anblick der paar Zeilen über den ministerlichen (oder ex-ministerlichen) Tod gesagt oder gedacht haben: «Was, der war noch am Leben? Ich dachte, der sei längst tot.»

Ich glaube, es geht uns allen gelegentlich so. Es kann sich um Leute unseres Bekanntenkreises oder auch um allgemein «bekannte Leute» handeln. Da ist etwa vom Tode einer einst berühmten Filmschauspielerin «aus der Zeit des Stummfilms» (oder auch später, denn für die Jungen reicht auch diese Zeit – ich glaube so um Ende der zwanziger Jahre – schon ins historische Dunkel zurück) die Rede – oder die Schreibe – und schon sagt jemand, und zwar sind es manchmal nicht

ausschließlich die Jungen: «Was? Die lebte noch? Ich dachte, die sei schon längst tot.»

Es wird wohl so sein, daß wir von jemandem, den wir früher öfter sahen oder von dem viel die Rede war, im Moment wo dies nicht mehr der Fall ist, annehmen, es gebe sie halt einfach nicht mehr. Dabei leben sie mehr oder weniger munter weiter, je nach Alter.

Es ist nicht besonders roh von uns, wenn wir gelegentlich von jemandem sagen: «Was? Die (oder der) lebte noch? Ich dachte ...»

Denn unter Umständen – ich meine: unter nichtspektakulären – werden die Leute, falls wir alt genug werden, auch von uns einmal sagen: «Was? die lebte noch? Ich dachte, die sei längst gestorben.»

Wenn wir das in bezug auf uns selber erschreckend finden, ist es ein Zeichen dafür, daß wir uns wichtiger fühlen, als wir den andern vorkommen. Heja, und das wird man ja noch dürfen.

Bethli

«Ist der Mann jetzt tot?»

Es ist zwar nicht höflich, auf der «Seite der Frau» eine Episode zu

erzählen, in der eine junge Frau und Mutter nicht gerade im besten Licht erscheint. Da ich aber sicher bin, daß keine Nebelspalter-Leserin auch nur im geringsten sich mit dieser Frau identifizieren muß, wage ich es.

Eines Tages sitze ich in einem Schnellzug. Auf einer Station steigt eine junge Frau mit ihrem Buben zu und nimmt in meinem Abteil Platz. Kaum ist der Zug abgefahren, öffnet sie die Tasche und nimmt eine ziemlich große, furchterregende Pistole heraus. Natürlich nur eine Spielzeugpistole, die sie ihrem etwa vierjährigen Peterli in die Hand drückt.

Es ging nicht lange, da erwähnte mich der Kleine zur Zielscheibe seiner Schießkünste. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel und las weiter in meinem Buch. Auf einmal fragt der Kleine seine Mutter: «Esch dr Maa jetzt tot?» Man sollte nicht Spielverderber sein, ich weiß es. Aber die Sache war mir zu ernst. Ich zeigte ziemlich deutlich, daß ich nicht tot war. Darauf die Mutter: «Du mußt halt genau aufs Herz zielen.» Was sich der Kleine nicht zweimal sagen ließ. Er drückte die Pistole auf meine Brust – allerdings auf die falsche Seite – und drückte ab.

Was hätten Sie wohl an meiner Stelle getan? Die Pistole zum Fenster hinauswerfen ging nicht gut. «Keine festen Gegenstände aus dem Fenster werfen.» Den Kleinen zu rechtweisen, wäre wohl unpädagogisch gewesen und hätte bei einer solchen Mutter, welche ihren Sprößling zu solchen Mordspielen anhält, wenig genützt. Vielleicht wäre das beste eine Ohrfeige an die Adresse der Mutter gewesen. Dann hätte sie wenigstens gespürt, daß auch der «Herzschuß» nicht tödlich war.

Walter

Lieber Walter, zu dieser ganzen Sache (Haltung des Mamelis vor allem) kann ich nur sagen: «z. K.» Aber das ist unfein, drum sage ich es nicht. Auch in unserm Quartier wird von den lieben Kleinen recht fleißig «geschossen». Was nicht ihre Schuld ist. Nun, sagen wir, sie «reagieren damit ihren Aggressionstrieb ab». So heißt es ja wohl auf psychologisch. Aber es ist trotzdem ... siehe oben. B.

Klassiert

Kürzlich sprach sich Bethli wieder einmal über die Anrede erwachsener weiblicher Individuen aus. Wir sind ihm dankbar dafür. Man kann's ja gar nicht oft genug sagen; vielleicht nützt's doch einmal etwas.

Was in andern Ländern Bezeichnung für ein kurzes Uebergangsstadium ist, wird bei uns mit schöner Konsequenz bis ins AHV-Alter hinein durchgehalten, nämlich der Titel Fräulein, schriftlich Frl.; sofern die Trägerin sich nicht unterwegs mit männlicher und legaler Hilfe vom Neutrum zur vollwertigen Frau durchgemausert hat.

Jede erwachsene weibliche Person hat das Recht, sich Frau zu nennen, sagt Bethli. Das Recht schon; aber ob die Umgebung ihren Willen dann auch respektiert, wenn sie dieses Recht für sich beansprucht? Die Erfahrungen der ersten Zürcher Stadträtin und zahlreicher anderer Frauen lassen eher das Gegenteil vermuten. Ich glaube, daran ist nicht so sehr böser Wille oder gar Beleidigungsabsicht unserer Mitmenschen schuld, sondern eher des Schweizers legitimes Bedürfnis nach klaren Situationen. Er will im konkreten Falle einfach wissen: Hat er es mit einer vollwertigen Frau oder



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

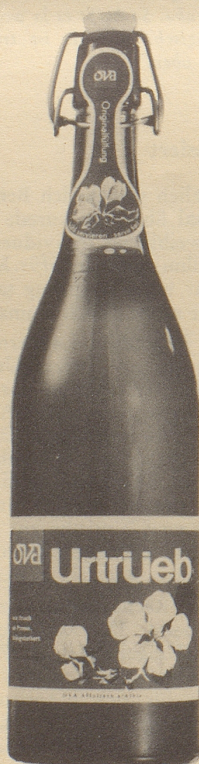
Contra-Schmerz



Telefonisches

Nicht genug mit schwarzen und weißen Telefonen, werden jetzt auch noch auf Antik getrimmte Telefone mit viel Liebe auf zierliche Schreibtischchen geschenkt. Und sehen gar nicht übel aus! Den Unterschied zwischen echten Antiquitäten und nachgemachten Stücken merkt man nicht überall so leicht wie bei Telefonen. Wenn es sich um Orientteppiche handelt, läßt man sich den Unterschied am besten bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich erklären!

Nebelspalter-Inserate bringen immer Erfolg



Schlank sein
und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

nur mit einem FrL. zu tun. So muß ich mir jedenfalls die Bemerkung eines Mannes erklären, mit dem ich die Ehre habe, zusammen in einer Kommission zu sitzen. Er hielt mir die Mitgliederliste jener Kommission, auf der man vor meinen Namen die Bezeichnung «Frau» gesetzt hatte, mit den Worten unter die Nase: «Schauen Sie da, Sie sind zur Frau befördert worden!»

Folgendes Episödienchen illustriert ebenfalls ganz hübsch des Schweizers Neigung zum Klassieren: Es ergab sich, daß der Rektor unserer Schule auf Semesterende zwei Damen des Lehrkörpers zu verabschieden hatte. Die eine von ihnen hatte über dreißig Jahre lang als hochgeschätzte Turnlehrerin (andere Lehrerinnen gab es selbstverständlich vor dreißig Jahren an unserem Gymnasium noch nicht) gearbeitet und trat nun in den Ruhestand. Ihre Tätigkeit wurde gelobt und verdankt, auch über ihre sympathische Persönlichkeit fielen einige Worte. Die zweite Dame hatte bei uns einen Zuschuß zu ihrer Aussteuer verdient, hatte nach ihrer Heirat noch einige Stunden gegeben und trat nun als Familienmutter von ihrer Stelle zurück. Auch ihr wurde rektoraler Dank zuteil, der in die wohlgesetzte Pointe ausmündete: «Als Frau A. – damals noch Fräulein B. – zum erstenmal in unser Lehrerzimmer trat, da war es allen klar, daß sie niemals dreißig Jahre unter uns bleiben würde.»

Die betretenen Gesichter von uns übrigen FrLs. verrieten so ziemlich dieselben Schlußfolgerungen (denn das Folgern lernt man mit der Zeit von selbst), sie sagten etwa: Als ich vor fünf oder zehn Jahren da hereinkam, dachten wohl alle mit leisem Schrecken: Die wird uns nun die nächsten dreißig Jahre bleiben. Man war wieder einmal klassiert.

Unsere Turnlehrerin hat zum Glück Humor, – und das ist wohl das einzige, was uns auf lange Jahre hinaus mit dem FrL. versöhnt. Nina

Fahrstunde

So zweimal in der Woche beginne ich jeweils an meinem Verstand zu zweifeln, an den Tagen nämlich, an denen ich Fahrstunde habe. Theoretisch schalte und walte ich, fahre durch den dichtesten Stoßverkehr oder manövriere das Auto in eine winzige Parklücke. Aber praktisch sieht die Sache ganz anders aus. Es ist mir heute noch ein Rätsel, wie ich in der ersten Fahrstunde den Wagen zum Fahren brachte. Der Rückweg in jener denkwürdigen Stunde führte über ein Bahngleise, und prompt, die Barriere war unten! Lieber Himmel, ich sah die Kolonne vor mir und – der Fahrlehrer bremste! Als die Schranken sich endlich hoben, mußte ich natürlich wieder anfahren. Irgendwie kam ich vorwärts, denn das erwartete Hupkonzert blieb aus.

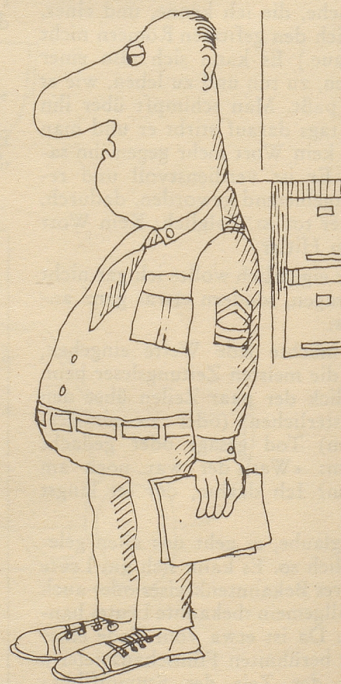
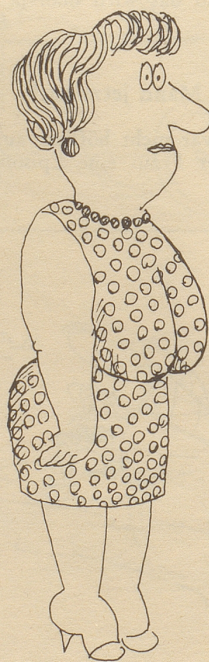
Die nächsten Stunden waren nicht weniger spannend. Ich wurde in das Geheimnis der «schleifenden Kupplung» eingeweiht. Leider bin ich technisch eine solche Null, daß ich mir heute noch nichts darunter vorstellen kann. Wie man mit «schleifender Kupplung» halten oder wieder anfahren kann, sollte mir in Fleisch und Blut übergehen. Aber das Auto scheint seinen Spaß daran zu haben, am Berg rückwärts wegzurollen oder unversehens vorwärts zu hüpfen. Ueberhaupt, so ein Auto ist ein heimtückisches Wesen.

Am liebsten fahre ich auf einer Nebenstraße geradeaus. Das Schalten hat für mich seinen Schrecken verloren. Lange kann ich aber auch diese ruhige Straße nicht genießen, denn weiter vorne taucht eine Baustelle auf. Auf meiner Seite steht das Signal mit dem roten Pfeil; der Gegenverkehr hat den Vortritt. Ich halte an und sonne mich in dem Gedanken, endlich etwas Richtiges getan zu haben. Auf der andern Seite des Engpasses rollt ein Lastwagen heran. Auch er hält an. Der Chauffeur winkt freundlich, ich solle fahren. Sieht er mir den Lehrling schon von weitem an? Der Fahrlehrer löst das Rätsel: «Fahren Sie zu, die Tafel hängt verkehrt!»

Ich gebe die Hoffnung, die Prüfung zu bestehen, noch nicht ganz auf. Vielleicht ist mir das Auto in einiger Zeit freundlicher gesinnt, wenn es von mir besser behandelt wird!
Heidi

Wandlung der Diäten

Als meine Kinder noch zur Schule gingen, bemühte ich mich, ihnen vitaminreiche und eher kalorienarme Speisen zu kochen. Eine Freundin klärte mich darüber auf, daß eine Mutter das tun müsse, auch wenn es Mehrarbeit bedeute. Sie besorgte mir denn auch einen sogenannten Gesundheitskalender. Diese Menüs waren schmackhaft, erforderten aber, wie gesagt, einen erheblichen Zeitaufwand. Die Diät verfehlte denn auch ihre Wirkung nicht, besonders bei mir; ich wurde meine beginnenden Fettpölsterchen wieder los. Als meine Nachkommen aus der Schule kamen, gingen sie an, über meine «Gesundkocherei» zu spotten und rebellierten schließlich ganz dagegen – wie es Kinder oder Halbwüchsige gegen alles und jedes tun, tun müssen; dies dient bekanntlich zur Selbständigwerdung. – Um des lieben Friedens willen ließ ich also die «Gesundkocherei» so allmählich «ausgehen»



«Brust heraus, FHD Bluntschli!»

und bediente mich wieder der altbewährten Großmutter-Kochkunst mit mastigen Gerichten und pikanten Saucen. Das Resultat wurde bei mir zuerst sichtbar: ich wurde eine runde, gemütliche Mémère und hatte dieserhalb wiederum manche Spötlei einzustecken. Da ich aber eben gemütlich geworden war – nicht zuletzt auch, da diese Kocherei weniger Arbeit gab –, focht mich das Gespött wenig bis gar nicht an. Mit der Zeit aber wurde auch meine Tochter zusehends molliger, sie aber reagierte mit Hässigkeit und sie trauerte ihrer schlanken und ranken Linie nach. Energisch beschloß sie, auf Diät umzuschalten, kochte sich mit der Zeit ihre Mahlzeiten selbst. Mein Sohn jedoch zog nach wie vor die mehrlreiche Kost vor. – Nun, seit einiger Zeit aber fängt auch er an, sich Sorgen um die Linie zu machen und kontrolliert seufzend täglich sein Gewicht. Wenn man mich fragt: ich fand meine Kinder netter in einem, wenn auch unerheblich molligen Habitus. Aber eben, man fragt mich nicht darnach, denn meine Meinung ist völlig unwichtig, hoffnungslos veraltet, ganz einfach nicht (in). Gestern nun überraschte mich mein Sohn mit einem Kalorienkalender, beinahe mit dem gleichen Gesundheitskalender von dazumal, den ich vor Jahren für die so verpönte «Gesundkocherei» benützt hatte.

Me mues nu chöne warte!

So weit so gut. Nun aber wurde ich aus meiner Gemütlichkeit aufgeschreckt. Das war so: ich entdeckte in einer jener Zeitschriften, die ich mich bemühe beim Coiffeur zu lesen, um mit der Zeit (in) zu werden, und deren Urheber es ja wissen müssen: also ich entdeckte eine Gewichtsskala, nach der ich, um in die Kategorie «vollschlank» eingestuft zu werden, ganze 48 kg haben darf. Verwirrt und zutiefst beschämt und erschrocken sah ich in den Spiegel. Bis dahin war ich in dem irrigen Glauben befangen als vollschlank zu gelten, wobei ich natürlich die Betonung auf «schlank» haben möchte. Nun aber muß ich mich ab sofort, wohl oder übel, zu den Schwergewichtlern – ich wiege 60 kg – zählen. Ich frage mich nur, ob jene, die noch einige Kilos mehr besitzen, sich noch zur Spezies des homo sapiens zählen dürfen. Und, liebes Bethli, frage ich Dich voller Verzweiflung: soll ich mir eine Portion (potion magique würde der Druide sagen) Haschisch besorgen, um mir wenigstens im high-Zustand eine vollschlanke oder sogar schlankke, sprich menschenwürdige Linie vorzugaukeln, um wenigstens für Augenblicke meine Selbstachtung zurückzugewinnen?

Martha

Ein Vorschlag

Ich las in der Zeitung über die schlimme Lage der Post in punkto Personal.

Letzte Woche erhielt mein Mann

eine Postanweisung vom schweiz. Zahlenlotto. Auf dem Zettel steht vorne 5 AD 2961715 LU 51 Fr. 2.05 und die Adresse, hinten steht: Nr. 15 1 x 3 Punkte Fr. 2.05. Es ist von Hand geschrieben. Aber zuerst muß ja die Punktzahl festgestellt, die gewinnenden Coupons ausgeschieden werden. Und sicher braucht es ein Bordereau für die Post. Der Pöstler muß dann, wenn die Postanweisung eintrifft, den Betrag an unserer Wohnadresse auszahlen. Wenn wir nicht zu Hause sind, muß er eine Abholungsmeldung schreiben und der Betrag kommt wieder auf das Postbüro zurück, wo er von uns abgeholt werden kann. Ich kann mir vorstellen, daß dieser Auftrag postintern noch weitere Manipulationen erfordert. – Soviel ich weiß, ist es nicht der einzige Zahlungsauftrag, sondern es sind viele, viele Tausende pro Woche. Allerdings ist es nicht immer ein Betrag von Fr. 2.05, mein Mann hat auch schon Fr. 3.65 erhalten.

Liebes Bethli, weißt Du vielleicht, warum so viele unnötige Umtriebe gemacht werden? Ein Vorschlag: die kleinen Beträge en bloc «Für das Alter» oder für notleidende Kinder zur Verfügung zu stellen.

E. E.

Dein Vorschlag gefällt mir!

B.

«Was ich noch sagen wollte ...»

Und wieder einmal ist mir beim Lesen der «Letzten Neuigkeiten» das Wasser im Munde zusammengelaufen vor Gluscht. Diesmal handelt es sich um Diamanten. Wer wollte die nicht haben? Und wer kann sie bezahlen? Ich jedenfalls nicht. Und so freute sich mein Herz, als ich

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

las, die Verwirklichung des alten Alchemistentraumes sei von amerikanischen Wissenschaftlern verwirklicht worden: nämlich, das Herstellen synthetischer Diamanten, lupenrein und bis zu einem Karat.

Solche Diamanten sind, nach dem Bericht, auch von besten Kennern nur bei einer Röntgenbestrahlung von natürlichen Diamanten zu unterscheiden.

Trotzdem können sie mit Naturdiamanten nicht konkurrieren, weil – ach ja, jetzt kommt es: weil die künstlichen wegen der sehr hohen Herstellungskosten viel teurer zu stehen kommen, als echte.

Gewiß würde ich niemandem gestatten, jemals meine Diamanten mit Röntgenstrahlen zu plagen. Aber die Natürlichen kamen mir bisher schon ein bißchen teuer vor. Jetzt, wo es noch teurere gibt, ist meine Ruh' begreiflicherweise hin.

*

«Wenn ein Mann seine Frau wirklich liebt, kann er alles mit ihr machen, was sie will.»

*

«Und wieviel soll denn die Reparatur des Motors kosten?» fragt der Automobilist den Garagisten.

Der Garagist: «Das kommt ganz drauf an. Was ist denn los mit dem Wagen?»

Der Automobilist: «Das weiß ich eben nicht.»

Der Garagist: «In diesem Fall kostet es fünfhundert Franken.»



«... nun ja, bei denen würde niemand daran denken, ihnen das Amateurstatut abzusprechen!»